



Börsenblatt für den Deutschen Buchhandel

Erscheint wöchentlich. Für Mitglieder des Börsenvereins ist der Bezugspreis im Mitgliedsbeitrag eingeschlossen, weitere Exemplare zum eigenen Gebrauch kosten je 30 Mark jährlich frei Geschäftsstelle oder 36 Mark bei Postüberweisung innerhalb des Deutschen Reiches. Nichtmitglieder im Deutschen Reich zahlen für jedes Exemplar 30 Mark bez. 36 Mark jährlich. Nach dem Ausland erfolgt Lieferung über Leipzig oder durch Kreuzband, an Nichtmitglieder in diesem Falle gegen 5 Mark Zuschlag für jedes Exemplar.

Die ganze Seite umfaßt 360 viergespalt. Pettizeilen, die Zeile oder deren Raum kostet 30 Pf. Bei eigenen Anzeigen zahlen Mitglieder für die Zeile 10 Pf., für $\frac{1}{2}$, S. 32 M. statt 36 M., für $\frac{1}{4}$, S. 17 M. statt 18 M. Stellengesuche werden mit 10 Pf. pro Zeile berechnet. — In dem illustrierten Teil: für Mitglieder des Börsenvereins die viergespaltene Pettizeile oder deren Raum 15 Pf., $\frac{1}{2}$, S. 13.50 M., $\frac{1}{4}$, S. 26 M., $\frac{1}{8}$, S. 50 M.; für Nichtmitglieder 40 Pf., 32 M., 60 M., 100 M. — Beilagen werden nicht angenommen. — Beiderseitiger Erfüllungsort ist Leipzig.

Eigentum des Börsenvereins der Deutschen Buchhändler zu Leipzig

Nr. 278.

Leipzig, Donnerstag den 30. November 1916.

83. Jahrgang.

Redaktioneller Teil.

An der Somme und im Bücherladen.

»Sofort zurückkehren.«

Dies lakonische Telegramm erhielt ich während eines Urlaubs, der mir »zur Erledigung dringender geschäftlicher Angelegenheiten« bewilligt war. Mein Lager stand tadellos nach Verlegern geordnet da, eben war »Abel & Müller« abgerechnet, und nun — sofort zurückkehren —; ich war ärgerlich.

Aber was hilft's! »Bei den Preußen gibt's das nicht!« sagte unser alter Korporal in solchen Fällen. Also schnürte ich mein Bündel und hin zum Bataillon. Na, ich war noch erholungsbedürftig und erhielt »Schonung«, aber eines Abends hieß es bei der Befehlsausgabe: »Grenadier T. morgen früh um 7 Uhr vor der Schreibstube«. Einen Tag später war ich unterwegs nach Frankreich.

Lüttich, Namur, Mauberge, St.-Quentin. Überall reges Leben in den Städten, regeres fast noch auf dem Lande. Deutsche Soldaten und belgische und französische Frauen bebauen das gesegnete Land, die Spuren des Krieges, denen ich im Herbst und Winter noch begegnete, sind fast überall verwischt, auch der Haß der belgischen Bevölkerung, der mir damals so sehr auffiel, scheint sich gemildert zu haben, die französischen Frauen und Mädchen hatten sich schon damals in ihr Schicksal gefunden. Aber St.-Quentin sieht nicht mehr so friedlich aus wie damals. An der herrlichen Kathedrale, am Bahnhof, in den Straßen der inneren Stadt bemerke ich die Spuren der feindlichen Flieger, die so manchem ihrer Landsleute Tod und Verderben brachten, ohne irgendwelchen militärischen Schaden anzurichten. Weiter geht's nach N., wo ich damals die erste Feldbuchhandlung und das erste Bier entdeckte, als ich verwundet aus dem Schützengraben kam. Ich besuchte die alten Stätten. »Die Luft ist hier recht eisenhaltig«, erzählt mir der Feldgrau hinter dem Vabentisch (es war diesmal in der Buchhandlung), und ein anderer Feldgrauer (jetzt war es in dem netten Soldatenheim) meint: »Lausig haben sie uns hier beharft mit ihren dicken Dingen, aber macht nix, wenn der Durst nur gut ist«. Dem stimmte ich bei und nahm noch eins.

Siebzehn Kilometer ist es von N. nach V., dem damaligen Standort meiner Kompagnie, und es ist, selbst wenn man noch eins genommen hat, kein Vergnügen, feldmarschmäßig mit gepacktem Affen, die Bummelsteule im Arme bei glühendem Sonnenbrand die staubige Landstraße zu ziehen. Man wird daher meinen verständigen Entschluß anerkennen, daß ich in V. meine Schritte zunächst zu der mir wohlbekannten Pionier-Kantine am Eingang des Dorfes lenkte.

»Aber Dider, wo kommst denn Du her?«

In dem dunklen Raume mußte ich mich erst zurechtfinden. Nur ein einzelner Gast war da, den ich nun freudig begrüßte.

»Schuster, Du? Na, altes Haus, die Freude, Dir als erstem hier zu begegnen!« Und dann, ganz unwillkürlich reiße ich mich zusammen und stehe stramm: »Woher hast Du... haben Sie denn das, Herr Unteroffizier?« Ich sah erst jetzt das Eisener Erster auf seiner Brust und die Streifen am Kragen. »Laß man, alter Freund, wir bleiben die Alten!« sagte er schmunzelnd, und dann zum Wirt gewandt: »He, Du, alte Bierunke, Du schläfst wohl? Meinst Du, der Dide hätte keinen Durst?«

Und bei einem Glase erzählte er dann, wie er zu »dem« gekommen war.

»Also ganz einfach! Die Franzmänner belegten uns mit schweren Broden, na, und unsere funkten auch nicht schlecht. Da dachte ich, jetzt traut sich doch keiner von den Pion-Bion heraus, nahm mir ein paar duftige Kerls und stieg mal rüber. Wichtig, da hocten sie in ihren Unterständen und trauten sich wirklich nicht. Paar Handgranaten hinein, erledigt! Im nächsten, paar Handgranaten herein, erledigt! Na, und dann kamen auch so'n paar Kerls angebrochen, Hände hoch, gefangen genommen, zurück, marsch, marsch! Junge, Junge, das war Dir ein Spaß! Und als wir dann ein paar Tage später in Stellung gingen, Menschenkind, haben wir gefeiert. Und Reden wurden geredet, nicht zu knapp, und Papa P (unser Bataillonsführer) hat mir dann das Kreuz angeheftet und »Herr Unteroffizier« zu mir gesagt. — Heda, altes Sumpfhuhn, noch ein paar Bier.«

Die Vorgesetzten haben die kühne Tat für nicht so einfach gehalten, sie waren, wie ich später hörte, voll des Lobes über die Umsicht und Unerblichkeit des Braven.

Um sehr vieles später begab ich mich zur Schreibstube. Mein alter Freund Lehmann, jetzt Scheibenmeister des Bataillons, begleitete mich. Als wir in die Hauptstraße einbogen, schlug ich vor, einen kleinen Abstecher nach Nr. 31 zu machen, einesteils um den Apfelwein, den es dort in besonderer Güte gab, wieder einmal zu kosten, andererseits um meine kleinen Freundinnen, Georgette und Blanche, die früher meine Unterhosen und Hemden besorgt hatten, zu begrüßen.

»Nr. 31 ist nicht mehr«, sagte mein Freund da, »und Blanche und ihre Mutter sind tot. Georgette liegt irgendwo in Quentin im Lazarett, schwer verwundet. Sie kann sich bei den Engländern bedanken.«

Wir hatten uns inzwischen der Stelle genähert, wo ich einst so manchemal gefessen und bei den netten Mädels meine mangelhaften französischen Sprachkenntnisse aufgefrischt hatte. Mir wurde weh ums Herz. Wüßt lagen die Trümmerhaufen übereinandergeräumt, ein tiefer Trichter rechts, links standen noch die Reste der Mauer. Eine englische Granate hatte ihr Zerstörungswerk nur zu gut getan, und ich kann den grimmigen Haß verstehen, den die ganze Bevölkerung gegen England im Herzen trägt.

Wie glücklich ist Deutschland, daß es von diesen Greueln fast ganz verschont geblieben ist. — — —

An die Somme! Wir wußten es alle, daß wir hin sollten, obwohl es noch niemand gesagt hatte, und eines Morgens standen wir marschbereit. Von V. ging es nach L., dort lagen wir noch acht Tage in Quartieren, dann über S. nach X., ein hübscher Weg, 32 Kilometer in strömendem Regen in unersätschtem französischen Lehm, und dann in mehrtägigem Marsch nach T. Nachts lagerten wir, in unsere Zeltbahnen und Decken eingewickelt in den Wäldern. Wir hatten gut und reichlich zu essen (wenn ich von dem Speck erzählen wollte, wie würde Ihnen das das Wasser im Munde zusammenlaufen!), und da auch für durstige Gemüter gesorgt war, gefiel uns dies Leben nicht schlecht. Freilich vor den Fliegern mußten wir uns hüten, die Kerls waren verblüffend frech, aber wir waren geübt, »Fliegerdeckung« zu nehmen, und einmal gelang es uns sogar, einen Engländer, der kaum 100 Meter über uns strich, herunterzuholen.

Weit im Westen tobte die Schlacht. Ununterbrochen brüllten die Geschütze von Freund und Feind, etwa acht Kilometer vor